

Edgar Wolfrum

Erinnerungskultur und Geschichtspolitik als Forschungsfelder

Konzepte – Methoden – Themen

PUBLIC HISTORY IN DER KRITIK

Ist die Geschichte zu nichts anderem gut, so ist sie doch unterhaltsam, hat der französische Historiker Marc Bloch einmal gesagt.¹ Geschichte ist auch ein Medienerlebnis für die breite Öffentlichkeit, sie unterhält, informiert, klärt auf und belehrt, und vergangene Zeiten lassen sich nicht nur lesen, sondern auch hören und sehen. Heute hat das Fernsehen die Grundversorgung der Gesellschaft mit Geschichtsbildern übernommen. Im Mittelalter war dies die Rolle der Armen-Bibel, in der Frühen Neuzeit die Rolle der Flugblätter. Im 19. Jahrhundert formte sich das nationale Gedächtnis an den Denkmälern als Stein gewordener Geschichtsunterricht, aber auch an der historisch-patriotischen Erbauungsliteratur und vor allem an dem Panorama – einer Art von Filmdokumentation vor dem Film. Seit der Zwischenkriegszeit im 20. Jahrhundert trat das Radio als neues Epoche machendes Massenmedium seinen Siegeszug an.

Kritiker des Denkmalbooms im ausgehenden 19. Jahrhundert prangerten den Appell an die Emotionen auf Kosten der Ratio an; Gottfried Benn nannte dies später abschätzig den „Wallungswert“ des Denkmals.² Kaum hatte sich der Hörfunk in den 20er Jahren geschichtlichen Sendungen zugewandt, erklang die Klage, das Massenvergnügen verdränge die bürgerliche Hochkultur.³ Und über das Fernsehen sagte der Kulturkritiker Neil Postman 1985, es sei dabei, „unsere Kultur in eine riesige Arena für das Showbusiness zu verwandeln.“⁴ Bereits 1959 schrieb Alfred Heuß in seinem Buch „Verlust der Geschichte“, dass Geschichte als Wissenschaft nichts anderes sein könne als Esoterik. Vom „visuellen Reiz“ medialer Darbietung sprach der Althistoriker abwertend, und dem Publikum empfahl er, die Vergangenheit in den Bibliotheken und Archiven aufzusuchen. Es dürfe nicht erwarten, dass sich die Geschichte zu ihm aufmache und zu ihm wende. Außerhalb der

¹ MARC BLOCH: Apologie der Geschichte oder der Beruf des Historikers, 2. Aufl. Stuttgart 1980, S. 25.

² GOTTFRIED BENN: Probleme der Lyrik, Marburg 1951, S. 25.

³ JOACHIM-FELIX LEONHARD (Hrsg.): Programmgeschichte des Hörfunks in der Weimarer Republik, 2 Bde., München 1997.

⁴ NEIL POSTMAN, Wir amüsieren uns zu Tode. Urteilsbildung im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie, 17. Aufl. Frankfurt am Main 2006, S. 12.

wissenschaftlichen Aussagen sah Heuß nur „Vulgärmeinungen“ obwalten.⁵ Dieser Hieb traf auch die Museen.

Es ist nicht zu übersehen: Die Geschichte in der Öffentlichkeit, die Public History, ist und war für die Fachdisziplin Geschichtswissenschaft immer eine Herausforderung gewesen.

Bange Fragen werden gestellt: Geht auf dem Jahrmarkt der Geschichte die Aufgabe verloren, „zu zeigen, wie es eigentlich gewesen“ ist? Wird in massenmedialen Darstellungen leichtfertig die Wissenschaftlichkeit über Bord geworfen? Andererseits: Dass auch „Klio dichtet“ – darauf sind nicht erst die Postmodernisten wie Hayden White aufmerksam geworden.⁶ Bereits Johann Gustav Droysen hat in seiner „Historik“ unabdingbare Formen des Fiktiven analysiert.⁷ Kritik daran, dass vor lauter Vergangenheit die Gegenwart eng gemacht werde, ist also alt. Die Stichworte lauten: Vergangenheit werde missbraucht als Trostspenderin in einer als unwirtlich empfundenen Gegenwart; es handle sich somit um eine unkritische Flucht in die Geschichte. Pastifying, Gedächtniskonjunktur und Memory-Boom würden der modernen Sehnsucht nach Erlebnis und Event entspringen; die Folge sei eine kleinkarierte Musealisierung einer sich selbst archäologisierenden Gesellschaft. Überhaupt typisch deutsch sei der Weg von der Geschichtsvergessenheit zur Geschichtsversessenheit.⁸

WOHER RÜHRT DAS INTERESSE AN ERINNERUNG?

Dass wir uns so exzessiv erinnern, ist eine Erscheinung der Moderne. In frühmodernen Zeiten gab es zwar immer auch Erinnerung; doch mehr noch dominierte der Strom der Lethe, die Kunst des Vergessens.⁹ Als Frieden stiftendes Mittel nach Kriegen enthielt jeder Friedensvertrag Olivionsformeln vom „Vergeben und Vergessen“ des geschehenen Unrechts. Damit musste es nach den beiden totalen Kriegen des 20. Jahrhunderts und dem Völkermord vorbei sein – Vergessen wurde zum Skandalon, Erinnerung zur Pflicht.¹⁰ Erinnerung ist heute die „Pathosformel“ der Gegenwart.¹¹

⁵ ALFRED HEUSS: Verlust der Geschichte (1959), in: DERS.: Gesammelte Schriften in drei Bänden, Bd. 3, Stuttgart 1995, S. 2164.

⁶ HAYDEN V. WHITE: Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses, Stuttgart 1986.

⁷ JOHANN GUSTAV DROYSEN: Historik, hrsg. von Peter Leyh und Horst Walter Blanke, 5 Bde., Stuttgart/Bad Cannstatt 1977–2008; allgemein zum Konstruktionscharakter von Geschichte: CHRIS LORENZ: Die Konstruktion der Vergangenheit, Köln u. a. 1997, S. 127 ff.

⁸ ALEIDA ASSMANN/UTE FREVERT: Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945, Stuttgart 1999.

⁹ HARALD WEINRICH: Lethe – Kunst und Kritik des Vergessens, München 1997.

¹⁰ ALAIN GUÉRY: Erinnerungspolitik und Pflicht zur Geschichte, in: Transit 30 (2005), S. 124–135.

¹¹ MARTIN SABROW: Die Lust an der Vergangenheit. Kommentar zu Aleida Assmann, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe, 4 (2007) 3, S. 386–392, hier S. 386.

Von historischem und politikwissenschaftlichem Interesse sind Geschichte und Erinnerung allein schon deshalb, da politisches Handeln bedeutet, Repräsentationen der sozialen Welt zu kreieren, diese möglichst verbindlich durchzusetzen und somit die soziale Welt zu beeinflussen. Der öffentliche Umgang mit Geschichte sowie Debatten über adäquate Formen des Erinnerns bringen Aspekte der politischen Kultur und des politischen Selbstverständnisses einer Gesellschaft zum Ausdruck und vermitteln Zugehörigkeiten. Mit der Auswahl, was und wie erinnert wird, und der Inszenierung des Erinnerns an vergangene politische Ereignisse wird gegenwärtige politische Ordnung gedeutet und legitimiert.¹² Dabei ist die Variationsbreite sehr unendlich, und ob wir uns auf Hermann den Cherusker vor 2000 Jahren berufen oder auf Martin Luther oder die Revolution von 1989 ist unerheblich. Historische Erinnerung ist immer auch ein politischer Akt.

„Die Zukunft ist gewiss, doch die Vergangenheit veränderbar“, so lautete ein Bonmot aus Zeiten des real existierenden Sozialismus.¹³ In dem Witz steckt ein wahrer Kern. Denn grundsätzlich ist Geschichte nur auf den ersten Blick auf die Dimension der vergangenen Wirklichkeit festgelegt. Sie kann als Bindemittel dienen, um nationale, regionale, soziale oder andere Gruppen zu integrieren; sie kann aber auch ausgrenzen, den Gegner diffamieren, das eigene Handeln legitimieren. In pluralistischen Gesellschaften findet – anders als in Autokratien oder Diktaturen – permanent ein Machtkampf, ein Kampf um Deutungen, ein Ringen um Diskurshoheit, ein notwendiger Wettstreit der Erinnerungen statt, bei dem es um Interesse, Macht und Herrschaft, und sei es nur über finanzielle (Forschungs-) Ressourcen, geht. Massenmedien sind Akteure und Foren der öffentlichen Geschichtspolitik, denn sie selektieren Themen, übernehmen die Skandalisierung, stellen Bilder, Ikonen und Narrative zur Verfügung. So entstehen Erinnerungsevents. Das Gedächtnis wird immer stärker durchformt von den Instrumenten und Möglichkeiten der Medien. „Nationale Selbstverständnisse“, darauf hat Rainer M. Lepsius in einem bekannten und beständig zitierten Beitrag hingewiesen, „formieren sich immer auch in Bezug auf historische Ereignisse, die dabei häufig verformt, heroisiert oder sakralisiert werden, soll doch aus ihnen ein positiver kollektiver Selbstwert entstehen.“¹⁴

¹² HERFRIED MÜNKLER: Die Deutschen und ihre Mythen, Berlin 2009; ANDREAS DÖRNER: Der Mythos der nationalen Einheit. Symbolpolitik und Deutungskämpfe bei der Einweihung des Hermannsdenkmals im Jahre 1875, in: Archiv für Kulturgeschichte 79 (1997) 2, S. 389–416.

¹³ FRITZ STERN: Fünf Deutschland und ein Leben, München 2007.

¹⁴ RAINER M. LEPSIUS: Das Erbe des Nationalsozialismus und die politische Kultur der Nachfolgestaaten des „Großdeutschen Reiches“, in: DERS.: Demokratie in Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalysen. Ausgewählte Aufsätze, Göttingen 1993, S. 229–245, hier S. 229 (zuerst 1988).

BEGRIFFE UND KONZEPTE

Geschichtsbewusstsein

Geschichtsbewusstsein ist ein seit den 1970er Jahren gebräuchlicher Begriff, der ursprünglich aus der Geschichtsdidaktik kam. In der „klassisch“ gewordenen Definition von Karl-Ernst Jeismann versteht man darunter das Prägemuster aus dem Zusammenhang von Vergangenheitsdeutung, Gegenwartsverständnis und Zukunftsperspektive.¹⁵ Geschichtsbewusstsein ist die mentale Operation, mit der Menschen ihre Erfahrung vom zeitlichen Wandel ihrer Welt und ihrer selbst so deuten, dass sie ihre Lebenspraxis in der Zeit absichtsvoll orientieren können.¹⁶ Geschichtsbewusstsein hat somit eine Orientierungsfunktion. Mit ihm setzt sich eine Person, eine Gruppe, eine Gesellschaft in ein Verhältnis zu ihrer Vergangenheit und fundiert aufgrund bestimmter Erfahrungen – die sie nicht selbst gemacht haben müssen, sondern die tradierte sein können – ihr gegenwärtiges Selbstverständnis. Geschichtsbewusstsein als reflektierte Vergangenheit prägt, bedingt und begrenzt die Gegenwart.

Man kann sagen, dass Geschichtsbewusstsein die subjektive, die individuelle Dimension der Verarbeitung von Zeiterfahrung darstellt. Demgegenüber wurde die gesellschaftliche Dimension dieser Verarbeitung von Zeiterfahrung – ebenfalls von der Geschichtsdidaktik – lange Zeit als Geschichtskultur bezeichnet; Bodo von Borries und Jörn Rüsen sind jene beiden Didaktiker, deren Namen eng mit diesem Begriff verbunden sind.¹⁷ Rüsen sieht in der Geschichtskultur die praktische Artikulation von Geschichtsbewusstsein im Leben einer Gesellschaft bzw. den Gesamtbereich von Erinnerungsarbeit in einer Gesell-

¹⁵ KARL-ERNST JEISMANN: „Geschichtsbewusstsein“. Überlegungen zur zentralen Kategorie eines neuen Ansatzes der Geschichtsdidaktik, in: *Geschichtsdidaktische Positionen. Bestandsaufnahme und Neuorientierung*, hrsg. von Hans Stüb-muth, Paderborn 1980, S. 179–222.

¹⁶ JÖRN RÜSEN: *Geschichtskultur*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 46 (1995), S. 513–521.

¹⁷ DERS.: *Was ist Geschichtskultur?*, in: *Historische Faszination. Geschichtskultur heute*, hrsg. von Klaus Füssmann, Köln, u. a. 1994, S. 3–26; ELISABETH ERDMANN: *Geschichtsbewusstsein – Geschichtskultur. Ein ungeklärtes Verhältnis*, in: *Geschichte, Politik und ihre Didaktik* 35 (2007), S. 186–195; MARKO DEMANTOWSKY: *Geschichtskultur und Erinnerungskultur – zwei Konzeptionen des einen Gegenstandes. Historischer Hintergrund und exemplarischer Vergleich*, in: *Geschichte, Politik und ihre Didaktik* 33 (2005), S. 11–20; HANS-JÜRGEN PANDEL: *Geschichtskultur*, in: *Wörterbuch Geschichts-didaktik*, hrsg. von dems. u. a., Schwalbach am Taunus, 2006, S. 70 f.; SIEGFRIED QUANDT: *Geschichtskultur in Deutschland*, München 2003; BERND SCHÖNEMANN: *Geschichtsdidaktik und Geschichtskultur*, in: *Geschichtskultur. Theorie – Empirie – Pragmatik*, hrsg. von dems., Bernd Mütter und Uwe Uffelman, Weingarten 2000, S. 26–58; Ein Überblick zu den geschichts-didaktischen Begriffen „Geschichtsbewusstsein“ und „Geschichtskultur“ findet sich bei OLAF HARTUNG: *Museen des Industrialismus. Formen bürgerlicher Geschichtskultur am Beispiel des Bayrischen Verkehrsmuseums und des Deutschen Bergbaumuseums*, Köln/Weimar/Wien 2007, S. 6–18; vgl. ferner BERND SCHÖNEMANN: *Museum als Institution der Geschichtskultur*, in: *Museum und Geschichtskultur. Ästhetik – Politik – Wissenschaft*, hrsg. von Olaf Hartung, Bielefeld 2006, S. 21–31.

schaft. Dabei werden drei unterschiedliche Dimensionen unterschieden: eine ästhetische, eine politische und eine kognitive. Wolfgang Hartwig führte dann den Begriff in die allgemeine Geschichtswissenschaft ein und versteht Geschichtskultur als eine „Sammelbezeichnung für höchst unterschiedliche, sich ergänzende oder überlagernde, jedenfalls direkt oder indirekt aufeinander bezogene Formen der Präsentation von Vergangenheit in der Gegenwart.“

Erinnerungskultur

Geschichtskultur als Begriff ist ein wenig aus der Mode gekommen und seit der Mitte der 1990er Jahre von „Erinnerungskultur“ abgelöst worden. Wie man ihn füllt, ist umstritten. Da es sich jedoch um zwei Konzeptionen des *einen* Gegenstandes handelt, ist die Füllung häufig ähnlich wie bei Geschichtskultur. Hans Günter Hockerts definiert Erinnerungskultur als einen lockeren Sammelbegriff „für die Gesamtheit des nicht spezifisch wissenschaftlichen Gebrauchs der Geschichte in der Öffentlichkeit – mit verschiedensten Mitteln und für die verschiedensten Zwecke“.¹⁸ Er unterscheidet zwischen Erinnerungskultur, also Geschichte in der Öffentlichkeit, den Primärerfahrungen der Zeitgenossen, und der Geschichte als Wissenschaft, also der Geschichtswissenschaft.

Als Gründerväter der sozialen Gedächtnisforschung fungieren Aby Warburg, der Vorreiter der bildbasierten Kulturwissenschaft, und Maurice Halbwachs, der die soziale Bedingtheit des Erinnerns postulierte, da der Einzelne in seiner Erinnerung auf Anhaltspunkte Bezug nehmen muss, die außerhalb seiner selbst liegen und von der Gesellschaft festgelegt worden sind. Neuerdings traten Pierre Nora, der das Riesenprojekt der französischen Erinnerungsorte initiierte, welches weltweite Nachahmung fand, sowie Jan Assmann hinzu, dem wir die wichtigsten Arbeiten zur Vormoderne verdanken und dessen Begriffe dann in die allgemeinen erinnerungskulturellen Forschungsfelder eingingen.¹⁹ Auf Friedrich Nietzsche geht eine immer noch sinnvolle Unterscheidung nach drei Arten der Historie zurück. Er unterschied einen antiquarischen Zugriff – der mit Liebe, Treue und Pietät auf die Vergangenheit blickt, der der Vergangenheit mit Ehrfurcht entgegentritt und zugleich das Neue und Unsichere ablehnt; einen monumentalistischen Zugriff – der

¹⁸ HANS-GÜNTHER HOCKERTS: Zugänge zur Zeitgeschichte. Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft, in: Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, hrsg. von Konrad H. Jarausch und Martin Sabrow, Frankfurt am Main/New York 2002, S. 39–73, hier S. 41.

¹⁹ ULRICH RAULFF: Von der Privatbibliothek des Gelehrten zum Forschungsinstitut. Aby Warburg, Ernst Cassirer und die neue Kulturwissenschaft, in: Geschichte und Gesellschaft 23 (1997), S. 28–43; KLAUS G. KRACHT: Gedächtnis und Erinnerung: Maurice Halbwachs – Pierre Nora, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 47 (1996), S. 21–31; PIERRE NORA: Les lieux de mémoire, 7 Bde., Paris 1984–1992; JAN ASSMANN: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992; ÉTIENNE FRANÇOIS/HAGEN SCHULZE (Hrsg.): Deutsche Erinnerungsorte, 3 Bde., München 2001 f.

Gewissheit in ungewissen Zeiten spendet, Geschichte als großen Kampf, der Vorbilder und Lehrer bereitstellt, betrachtet und daraus die Botschaft ableitet: das Große, das einmal war, wird auch wieder einmal möglich sein; sowie einen kritischen Zugriff auf die Vergangenheit – jede Vergangenheit sei es wert, „peinlich inquiriert“ zu werden, so die Worte des Philosophen.²⁰

Gemeinhin wird heute eine Unterscheidung getroffen zwischen einem „kommunikativen“ Gedächtnis und einem gesellschaftlichen Kurzzeitgedächtnis, dem in der Regel maximal drei folgende Generationen zuzurechnen sind, die zusammen eine Erfahrungsgemeinschaft bilden; es ist dies die „lebendige Erinnerung“. Demgegenüber wird das „kulturelle“ Gedächtnis als ein Epochen übergreifendes Konstrukt begriffen. Es ist dies ein allgemein geteiltes Wissen über die Vergangenheit – dargestellt in Ritualen, Museen, Wiedergebrauchstexten und -bildern – auf das eine Gruppe oder Gesellschaft ihre Identität stützt; es ist dies die offizielle Repräsentation von Erinnerung. Dazwischen liegt das „kollektive Gedächtnis“, welches die Troika der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung vervollständigt. Dieses Modell hat vor allem einen heuristischen Wert. Seine Grenzen liegen auf der Hand: Denn ebenso wie die kulturelle Erinnerung findet auch kommunikatives Erinnern – etwa in der Familie – stets in einem kollektiven Rahmen statt. Stets bewegen sich Erinnerungsprozesse im Spannungsverhältnis von subjektiver Erfahrung, wissenschaftlich objektivierter Geschichte und kultureller Kommemoration. Dabei ist der Einzelne eingebunden in viele Gedächtnishorizonte, beginnend bei der Familie bis hin zum Kulturkreis. Ereignisse verwandeln sich nicht von selbst in Erinnerung, sondern werden dazu geformt, werden zu Erinnerung gemacht – oder auch nicht. Dieser Prozess folgt einem Bedürfnis nach Sinnstiftung und Identität. Er richtet sich nach Traditionen und Wahrnehmungsweisen, die gesellschaftlichen Gruppen entwachsen.²¹ Ob geschichtliches Verschwinden als Verlust aufgefasst wird oder ganz im Gegenteil als Erneuerung durch Vergangenheitsvernichtung, mithin als Gewinnung der Zukunft – dies hängt allein von den Orientierungsmustern der jeweiligen Gegenwart ab.

Was jenseits des Sozialen „Erinnerung“ überhaupt zu sein vermag – damit befasst sich seit einigen Jahren verstärkt die Neurowissenschaft, die sich auf die Suche nach den cerebralen Landschaften, den synoptischen Schaltkreisen und chemischen Abläufen des Gedächtnisses begeben hat. Für sie scheint Erinnerung nichts anderes zu sein als ein Reiz, der durch bestimmte äußere Signale stimuliert wird. Diese äußeren Signale, die aus der

²⁰ FRIEDRICH NIETZSCHE: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, Stuttgart 1957, S. 15 ff.

²¹ Vgl. für einen Überblick WULF KANSTEINER: Postmoderner Historismus. Das kollektive Gedächtnis als neues Paradigma der Kulturwissenschaften, in: Handbuch der Kulturwissenschaften Bd. 2, hrsg. von Friedrich Jaeger und Jürgen Straub, Stuttgart 2004, S. 119–139; CHRISTOF DEJUNG: Oral History und kollektives Gedächtnis. Für eine sozialhistorische Erweiterung der Erinnerungsgeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft 34 (2008), S. 96–115. Siehe auch den neuesten ausführlichen Literaturbericht MALTE THEISSEN: Gedächtnisgeschichte. Neue Forschungen zur Entstehung und Tradierung von Erinnerung, in: Archiv für Sozialgeschichte 48 (2008), S. 607–634.

sozialen Umwelt des Erinnernden, seiner Interaktion und sozialen Erfahrung herrühren können, aktivieren Impulse innerhalb des neuronalen Systems und beeinflussen so die Gehirnentwicklung. Welche Auswirkungen diese Befunde auf eine methodisch erweiterte neurokulturelle Geschichtswissenschaft haben werden, ist noch nicht abzusehen.²² – Sinnvoll erscheint es gegenwärtig, „Erinnerungskultur“ als einen formalen Oberbegriff für alle denkbaren Formen der bewussten Erinnerung an historische Ereignisse, Persönlichkeiten und Prozesse zu verstehen, seien sie ästhetischer, politischer oder kognitiver Natur.²³

Geschichtspolitik

Wenden wir uns unter dem Dach einer so verstandenen Erinnerungskultur den politischen Dimensionen zu, wird es handfester. Dann geht es nämlich um die zentralen Kategorien: Interesse, Macht und Herrschaft. Sie wurden durch eine Überbetonung der kulturalistischen Wende lange in den Hintergrund gedrängt. Eine Folge solcher Geschichtswissenschaft „with the politics left out“ ist es, dass sich vielfach wieder ein verkürztes Politikverständnis eingeschlichen hat. Weithin dominiert ein unzureichendes Verständnis von Politik als Staats- und Regierungshandeln – was einerseits die Bedeutung nichtstaatlicher Akteure völlig unterschätzt und was andererseits den fundamentalen Wandel während der vergangenen Jahrzehnte ignoriert. Denn die traditionelle Dichotomie von Staat und Gesellschaft ist ja längst überwunden.

Als nützliches Raster, um die auf horizontaler und vertikaler Ebene vielfach gebrochenen Dimensionen von Politik und damit auch Geschichtspolitik heuristisch zu trennen, erscheint mir das angelsächsische Modell der drei Ps, nämlich: *Polity*: die institutionelle

²² Vgl. HENRIK WALTER: Neuronale Grundlagen des Bewusstseins, in: Neuropsychologie, hrsg. von Hans-Otto Kamath und Peter Thier, Berlin/Heidelberg 2006, S. 555–562; ERIC RICHARD KANDEL: Auf der Suche nach dem Gedächtnis. Die Entstehung einer neuen Wissenschaft des Geistes, München 2006; Harald Welzer führt die Erkenntnisse in seine Theorie ein, vgl. DERS.: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, München 2005; die neurokulturellen Grundlagen der Geschichtswissenschaft reflektiert Johannes Fried, vgl. DERS.: Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik, München 2004, S. 180–152; NICOLAS PETHES: Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien zur Einführung (Zur Einführung 356), Hamburg 2008; GÜNTHER LOTTES: Erinnerungskulturen zwischen Psychologie und Kulturwissenschaft, in: Erinnerung, Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung, hrsg. von Günter Oesterle, Göttingen 2005, S. 163–184.

²³ CHRISTOPH CORNELISSEN: Was heißt Erinnerungskultur? Begriff – Methoden – Perspektiven, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 54 (2003), S. 548–563; WOLFGANG HASBERG: Erinnerungskultur – Geschichtskultur, Kulturelles Gedächtnis – Geschichtsbewusstsein. 10 Aphorismen zu begrifflichen Problemfeldern, in: Zeitschrift für Geschichtsdidaktik 3 (2004), S. 198. Fallstudien in Cultural memory studies: an international and interdisciplinary handbook, hrsg. von Astrid Erl und Ansgar Nünning, Berlin 2008, sowie Erinnerungskulturen: Deutschland, Italien und Japan seit 1945, hrsg. von Christoph Cornelißen, Lutz Klinkhammer und Wolfgang Schwenker, 2. Aufl. Frankfurt am Main 2004, und Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, hrsg. von Konrad H. Jarausch und Martin Sabrow, Frankfurt am Main u. a. 2002.

Dimension, die Form, die Akteure; *Politics*: die prozessuale Dimension, der Prozess, das Gestalten; *Policy*: die inhaltliche Dimension, die Füllung, der Inhalt. Ausgehend von diesen drei Ps kann Politik bestimmt werden als die Gesamtheit der die öffentlichen Belange betreffenden institutionellen, prozessualen und inhaltlichen Dimensionen des, so Max Weber, „Strebens nach Macht oder nach Beeinflussung der Machtverhältnisse“.²⁴ Damit kommen alle Bestrebungen in den Blick, die sich auf eine Regelung gesellschaftlicher Konflikte um begrenzte Güter richten. Man kann damit Geschichtspolitik bis auf die kleinsten Einheiten herunterdeklinieren und sollte eigentlich von Geschichtspolitiken sprechen oder von verschiedenen geschichtspolitischen Ausprägungen.²⁵

Geschichtspolitik ist somit ein Handlungs- und Politikfeld. Es sollte bei ihrer Erforschung eine funktionale Perspektive obwalten, Geschichtspolitik ist von ihrer Funktion her zu betrachten. Es wäre ein Fehler, sie unbesehen pejorativ aufzuladen. Sie ist per se nichts Negatives, im Gegenteil: denn es sind ja nicht nur legitimatorische oder regressive Absichten möglich, sondern auch aufklärerische und emanzipatorische; oder eben Mischungsverhältnisse. Geschichtspolitik ist auch eine politisch-pädagogische Aufgabe, denn es gibt nicht nur politisches Handeln *aus* historischem Bewusstsein, sondern auch politisches Handeln *für* historisches Bewusstsein.²⁶ Geschichtsbilder mit all ihren Wandlungen sind aufs Engste mit zeitgeschichtlichen Grunderfahrungen verbunden. Die ständige Arbeit an der Geschichte gehört zu den Daueraufgaben einer Demokratie; sie bedarf, wie die politische Kultur, der Pflege. Geschichtspolitik und politische Kultur sind somit Schwestern.

Wichtig zu betonen sind: Öffentlichkeit und Konkurrenz. Deutungskonkurrenz in Demokratien heißt auch, dass ein öffentlicher Wettstreit der Erinnerungen ausgetragen wird. Es sind sichtbar Kräfte und Gegenkräfte am Werk, die um die Hegemonie von Deutungsmustern ringen. Öffentliche Konflikte prägen die politische Kultur eines Landes. Primärerfahrungen von Zeitzeugen können sich in öffentliche Erinnerung umwandeln. Sie können aber auch im Verborgenen bleiben und dort als eine Art subversives Potential überdauern. Zwischen Primärerfahrungen, Wissenschaft und öffentlicher Erinnerung existieren Wechselwirkungen. Dies ist gerade in der heutigen Zeit der Fall, wo wir es mit einer durchgreifenden Historisierung und einer Massenmedialisierung der Geschichte zu tun haben. Geschichtspolitik kennzeichnet ferner ein Spannungsverhältnis von Wissenschaft und Politik.

²⁴ MAX WEBER: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, ND Neu Isenburg 2005, S. 1043.

²⁵ EDGAR WOLFRUM: *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948–1990*, Darmstadt 1999, S. 13–38; DERS.: *Geschichte als Waffe. Vom Kaiserreich bis zur Wiedervereinigung*, 2. Aufl. Göttingen 2002; *Umkämpfte Vergangenheit. Geschichtsbilder, Erinnerung und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich*, hrsg. von dems. und Petra Bock, Göttingen 1999; ALEIDA ASSMANN/UTE FREVERT: *Geschichtsvergessenheit* (siehe Anm. 8); *Geschichtspolitik und sozialwissenschaftliche Theorie*, hrsg. von Horst-Alfred Heinrich und Michael Kohlstruck, Stuttgart 2008.

²⁶ THEODOR SCHIEDER: *Politisches Handeln aus historischem Bewusstsein*, in: *Historische Zeitschrift* 220 (1975), S. 4–25.

Dass die moderne Welt in verschiedene, jeweils autonome Sphären ausdifferenziert ist, bedeutet nicht die Abwesenheit komplexer Wirkungszusammenhänge zwischen diesen Sphären. Zwischen den Sphären Wissenschaft und Politik bestehen somit zwar Wirkungszusammenhänge, aber Politik und Wissenschaft gehen unterschiedliche Wege. Insgesamt herrscht ein doppeltes Bezugsverhältnis. Geschichte konstituiert Politik, so kann man sagen, und genauso: Politik konstituiert Geschichte.²⁷ Dieser Zusammenhang trifft für alle Ebenen zu, von der kommunalen bis zur europäischen. Geschichtlichkeit und historische Erfahrungen wirken immer konstituierend für ein politisches System, für politische Stile und für die politische Kultur. Schließlich muss noch der Zusammenhang von Geschichtspolitik und Interkulturalität Erwähnung finden. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ist ein Lebenselixier der Demokratie und war bisher weitgehend nationalstaatlich organisiert. Aber die Bindekräfte von Nationalstaaten lassen nach, allein dadurch schon, dass diese längst nicht mehr homogen sind. Nationale Vergangenheiten werden mehr und mehr transzendiert in eine europäische oder gar globale Zukunft.

FRAGESTELLUNGEN UND METHODEN

Akteure

Die Erinnerung an die Vergangenheit, die historische Präsentation, die Sinngebung durch die Geschichte, war niemals ein Monopol der Geschichtswissenschaft. Neben wissenschaftlichen Zugriffen²⁸ gibt es triviale oder populäre (Literatur und Fernsehen), pädagogische (Museum, Gedenkstätten, Schule), aber auch dezidierte, d.h. im ganz engen Sinne politische Zugriffe auf die Vergangenheit durch die Politiker. So weit gespannt das Repertoire, so unterschiedlich sind die Träger des Zugriffs auf Geschichte. Eine Vielzahl an Personen, Gruppen und Institutionen ringen in der Demokratie um die Deutung der Vergangenheit miteinander. Dieser Vielzahl wiederum entsprechen unterschiedliche Motive: wissenschaftliches Ethos, politische Stabilisierung, integrationspolitische Motive, Kompensation, antiquarische Vergangenheitsschwärmerei, kritische Aufklärung und weitere mehr; auch Mischungsverhältnisse treten natürlich auf. Die Adressaten bilden ebenfalls keine einheitliche Größe: Es kann die Welt der Universitäten sein, es können Schüler sein, Frauen oder

²⁷ WERNER WEIDENFELD: Geschichte und Politik, in: Geschichtsbewusstsein der Deutschen. Materialien zur Spurensuche einer Nation, hrsg. von dems., Köln 1987, S. 13–32.

²⁸ HOCKERTS: Zugänge zur Zeitgeschichte (siehe Anm. 18); RALPH JESSEN: Zeithistoriker im Konfliktfeld der Vergangenheitspolitik, in: Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, hrsg. von Konrad H. Jarausch und Martin Sabrow, Frankfurt am Main/New York 2002, S. 153–175.

Männer,²⁹ Bayern oder Berliner, Katholiken oder Protestanten, Alte oder Junge usw. Man muss somit, wenn man von Erinnerungskulturen oder Geschichtspolitikern spricht, vielfältig differenzieren.³⁰

Weitere lohnende Fragen zu den Akteuren sind: Welche Gruppen, Institutionen und Organisationen engagieren sich für bzw. gegen die Erinnerung? Für welche Ziele treten sie – und warum – ein? Welche Mittel werden im Werben für ihre Anliegen eingesetzt, und wie erfolgreich sind diese? An wen wenden sich nichtstaatliche Organisationen? Versuchen sie, die Öffentlichkeit von ihren Positionen zu überzeugen, oder sind sie bestrebt, Einfluss auf politische Entscheidungsprozesse zu nehmen? Agieren sie bloß national oder auch transnational bzw. international, suchen sie also den Austausch, und wenn ja, mit wem, und was bewirkt dies? Grundsätzlich muss immer reflektiert werden: Was wird von wem erinnert, was wird – als Kehrseite der Erinnerung – ausgeblendet, was gar wird verdrängt?

Existieren neben den bisher genannten Akteuren weitere Träger der Erinnerung? Hier sind insbesondere wissenschaftliche Debatten und ihr Einfluss auf die Öffentlichkeit zu untersuchen. Das heißt, der Fokus sollte sich darauf richten, ob es Diskrepanzen zwischen dem wissenschaftlichen Erkenntnisstand und den öffentlichen Diskussionen und den individuellen Erfahrungen der Zeitgenossen gibt. Wenn dies der Fall sein sollte: Wie kann dies erklärt werden? Wie lässt sich das Verhältnis von Gedenkpolitik zu Einstellungen in der Bevölkerung beschreiben? Existieren Unterschiede zwischen Bevölkerungsgruppen hinsichtlich des Erkenntnisstandes über die Vergangenheit?

Kontexte

Akteure handeln niemals im luftleeren oder herrschaftsfreien Raum. Deshalb müssen die Kontexte, in denen sie agieren, ausgeleuchtet werden. Dies bedeutet auch, nach den zeitbedingten Begrenzungen zu fragen. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert galt Nation z. B. als eine Art Religionsersatz. Welche Rolle spielen Glaube und Ideologien? Wie ist die Wissenschaft strukturiert? Dass es in der globalen bipolaren Struktur des Kalten Krieges nach 1947 auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs zahlreiche Wahrnehmungsblokkaden gab, ist heute unzweifelhaft; dazu gleich noch mehr. Welches sind die sozialen Rahmenbedingungen, in denen sich Menschen bewegen?

Welche Rolle spielt die Politik bei der Erinnerung? Gibt es staatliche Institutionen, die eingreifen und ihre Zuständigkeit auf den Umgang mit der Vergangenheit ausdehnen? Welche Bedeutung kommt den Parlamenten zu: Werden irgendwelche Institutionen wie

²⁹ The gender of memory. Cultures of remembrance in nineteenth- and twentieth-century Europe, hrsg. von Sylvia Paletschek, Frankfurt am Main/New York 2008.

³⁰ Geschichtspolitik. Wer sind ihre Akteure, wer ihre Rezipienten?, hrsg. von Claudia Fröhlich und Horst-Alfred Heinrich, Stuttgart 2004.

die Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“ oder Behörden oder Forschungseinrichtungen oder staatliche Museen geschaffen – und brechen parlamentarische Debatten vom Zaun? Oder werden Kommissionen eingesetzt, Ausschüsse gebildet, Fachleute um Rat gebeten?

Phasen

Es empfiehlt sich, verschiedene Phasen zu unterscheiden. Existieren strukturelle Faktoren wie beispielsweise der Generationenwechsel, die die Aufarbeitung und die kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit begünstigen? Welche Maßnahmen werden ergriffen, um die Erinnerung an die künftigen Generationen weiterzugeben? Lässt sich sagen, welche Formen der Erinnerung hier besonders erfolgreich sind?

Generationen sind Erfahrungs- und Erinnerungsgemeinschaften,³¹ was folgt jedoch aus diesem Befund für Geschichtsbilder? Stoßen hergebrachte Geschichtsbilder weiterhin auf Zustimmung oder vielmehr auf Widerstand und Ablehnung? Was geschieht bei einem Elitenwechsel in Politik, Wissenschaft und Öffentlichkeit? Oder gar nach Kriegen oder Umbrüchen wie 1989/90? Nicht zu vernachlässigen sind Erkundungen zur Schul- und Bildungspolitik, denn die Weitergabe von Geschichtsbildern ist nicht hoch genug einzuschätzen. Wer einmal bei der Erstellung eines Schulbuches mitgearbeitet hat, weiß, wie schwierig und langwierig dies ist. Brüche und Weitergabe von Erinnerung bringen nicht selten einen Erinnerungstransfer mit sich, der wiederum transnational ausgestaltet sein kann. Auch etwa die symbolische Ebene sollte nach verschiedenen zeitlichen Phasen aufgeschlüsselt werden: Gibt es, und seit wann, staatliche Gedenktage oder sonstige Rituale und Inszenierungen? Wie werden diese begangen? Welche Bedeutung haben diese im allgemeinen Gedenktagskalender? Wie ist es um Erinnerungsorte bestellt, um Denkmalslandschaften, zeitgeschichtliche Ausstellungen, Museen? Gibt es eine Gedenkstättenpolitik? Werden Maßnahmen zur Erforschung der Vergangenheit gefördert, und wenn ja, wie, finanziell oder institutionell? Wie ist es um das Archivrecht bestellt? Insgesamt: Welche Geschichtsdeutungen werden wann und von wem auserkoren und thematisiert und von wem akzeptiert, wie werden diese durchgesetzt, und wie sind die Grundzüge der dominanten Narrative zu beschreiben; aber auch: welche Gegenerzählungen können gefunden werden?

³¹ HEINZ BUDE: Generationen als Erfahrungs- und Erinnerungsgemeinschaften, in: Eine offene Geschichte. Über die kommunikative Tradierung der nationalsozialistischen Vergangenheit, hrsg. von Elisabeth Domansky und Harald Welzer, Tübingen 1999, S. 26–34; JÜRGEN REULECKE: Generationseinheiten als Erinnerungsgemeinschaften. Nachkriegsgenerationen und ihre Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg, in: Erinnern und Gedenken. Paradigmenwechsel 60 Jahre nach Ende der NS-Diktatur, hrsg. von Karl Giebeler, Berlin 2007, S. 53–65.

Medien

Das Gedächtnis wird immer stärker durchformt von den Instrumenten und Möglichkeiten der Medien. Dies betraf zuerst die Musealisierung der Geschichte, die seit den 1970er Jahren mit Macht einsetzte und sich heute fortsetzt. Moderne Museen inszenieren Ordnungen und sind Horte des kulturellen Erbes; sie dienen der Standortbestimmung und liefern zugleich Standpunkte der Deutung. „Heroische“ Museen wie die meisten in der DDR präsentierten eine lineare, ruhmreiche Geschichte; „postheroische“ wie viele heutige sind reflexiv ausgerichtet. Der Unterschied liegt auf der Hand und er ist gewaltig: Hier die Setzung von Werten, dort die Meditation über Werte.

Erinnert wird immer stärker nur jenes, was medial präsentabel ist. Es kommt zu einer Massenmedialisierung von Erinnerung. Erinnerung als kommerzialisierter „Event“ bricht sich Bahn, es entstehen eine Erinnerungsindustrie und ein Erinnerungstourismus. Geschichte ist somit in der Alltagswelt präsent, aber Kommerz, Werbung, „Events“ folgen ganz anderen Interessen als Wissenschaft und Aufklärung. Denn im Mittelpunkt steht der Profit. Das hat Auswirkungen auf die Formen der Erinnerungskultur.

Es existieren unzählige Bild-Ikonen in unseren Köpfen, die bei Bedarf sofort abgerufen werden können.³² Die mentalen Bilder werden zu Bildmustern und Klischees geordnet, die als monochrome Filter unsere Wahrnehmung präformieren und als Bildarchiv die Erinnerung prägen. Untersuchungen zur Entstehung von historischem Bewusstsein zeigen, dass dieses in erster Linie über die Rezeption von Bildern und Filmen und erst in zweiter Linie über Texte gebildet wird. Ich werde am Schluss noch einmal darauf zurückkommen. In modernen Gesellschaften hat die „Vierte Gewalt“ und haben die Massenmedien eine enorme Macht. Welchen Einfluss nehmen die Medien auf die Erinnerung? Wird nur das erinnert, was skandalisierbar ist?

DER DEUTSCHE SYSTEMKONFLIKT

Die Teilung Deutschlands und die systemische Rivalität der beiden Deutschländer führte in vielen Bereichen zu einer „geteilten Vergangenheit“, zu einem Kampf um die Deutung von Nation, Revolution und allgemein zu einem geschichtspolitischen Kampf um die besseren Traditionsbestände. Außerdem brachte die Einbindung in die jeweiligen Blöcke neue Erfahrungen, Geschichtsbilder und Erinnerungsbestände hervor; Amerikanisierung und Sowjetisierung lauten hierbei die Stichworte. Sie ließ bestimmte Elemente der traditionel-

³² EDGAR WOLFRUM/CORD ARENDES: Visuelle Zeitgeschichte. Die Macht der Bilder, in: Ruperto Carola. Forschungsmagazin der Universität Heidelberg 2 (2006), S. 8–13; Visual history. Ein Studienbuch, hrsg. von Gerhard Paul, Göttingen 2006.

len historischen Identität der Deutschen verblasen, andere dagegen gewannen an Farbe.³³ Erfahrungsräume und Erwartungshorizonte³⁴ liefen zwischen Ost und West auseinander. Nationale Geschichte wurde angesichts der deutschen Teilung zu einem hochgradigen Politikum. Die deutsche Frage führte auch im pluralen Westen zu einer engen Verflechtung von Wissenschaft und Politik, in der sich historische Wirklichkeit und politische Wertideen vermischten.³⁵

Die „sozialistische Geschichtswissenschaft“ war eine in einem halben Land, und sie musste sich im Unterschied zu den anderen Ostblockstaaten immer mit dem größeren und mächtigeren westdeutschen Konkurrenten auseinandersetzen. Beide Deutschländer arbeiteten sich sozusagen aneinander ab, doch das Verhältnis blieb – mit Schwankungen – asymmetrisch, weil die DDR das ungleich künstlichere Gebilde darstellte. Für die Bundesrepublik war die DDR immer die negative Vergleichsgesellschaft. Die DDR ihrerseits konnte sich nie ganz aus dem Magnetfeld des großen westlichen Bruders entziehen, obwohl die SED permanent danach trachtete. Die mangelnde demokratische Legitimierung versuchte das SED-Regime durch eine sekundäre Legitimität wettzumachen – und hierbei spielte die Ausbildung eines sozialistischen Geschichtsbildes eine herausragende Rolle.

Wie wird in Diktaturen mit einer nicht freien, sondern gelenkten Geschichtswissenschaft, in der das Diktat des Konsenses vorherrscht,³⁶ die Vergangenheit gebraucht, und welche Folgen hat dies mit Blick auf die dadurch „verformten Gedächtnisse“?³⁷ Die DDR war eine Doktringesellschaft, das heißt, Geschichtspolitik und Geschichtswissenschaft lassen sich schwer auseinander halten. Geschichtspolitik als ein öffentlicher Prozess, in dem konkurrierende Interessengruppen um Deutungshegemonie ringen, kannte die DDR nicht. Hier war normative Konformität vorgegeben. Es fehlte ein politisch-weltanschaulicher Pluralismus, es gab keine eigenständigen intermediären Institutionen. Dafür gab es

³³ Dieser Zusammenhang ist vor allem am Beispiel des NS herausgearbeitet worden, siehe JEFFREY HERF: *Divided Memory. The Nazi Past in the two Germanys*, Cambridg/London 1997; *Geteilte Vergangenheit. Zum Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in beiden deutschen Staaten*, hrsg. von Jürgen Danyel, Berlin 1995. Allgemeiner EDGAR WOLFRUM: *Geschichte als Waffe* (siehe Anm. 25), S. 70–ff.

³⁴ Diese Begriffe gehen auf Reinhart Koselleck zurück, vgl. DERS.: „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – zwei historische Kategorien, in: *Soziale Bewegung und politische Verfassung. Beiträge zur Geschichte der modernen Welt*, hrsg. von Ulrich Engelhardt, Volker Sellin und Horst Stuke, Stuttgart 1976, S. 13–33.

³⁵ Vgl. GÜNTHER R. MITTLER: *Geschichte und Deutschlandpolitik. Der Umgang der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft mit der deutschen Frage 1961–1989*, Diss., Heidelberg 2009.

³⁶ MARTIN SABROW: *Das Diktat des Konsenses. Geschichtswissenschaft in der DDR 1949–1969*, München 2001; DERS.: *Die NS-Vergangenheit in der geteilten deutschen Geschichtskultur*, in: *Teilung und Integration. Die doppelte deutsche Nachkriegsgeschichte als wissenschaftliches und didaktisches Problem*, hrsg. von Christoph Kleßmann, Schwalbach am Taunus 2006, S.132–151.

³⁷ BERND BONWETSCH: „Ich habe an einem völlig anderen Krieg teilgenommen.“ Die Erinnerung an den „Großen Vaterländischen Krieg“ in der Sowjetunion, in: *Krieg und Erinnerung. Fallstudien zum 19. und 20. Jahrhundert*, hrsg. von Helmut Berding, Klaus Heller und Winfried Speitkamp, Göttingen 2000, S. 145–168. *Nationen und ihre Selbstbilder. Postdiktatorische Gesellschaften in Europa. Diktaturen und ihre Überwindung im 20. und 21. Jahrhundert*, hrsg. von Regina Fritz, Carola Sachse und Edgar Wolfrum, Göttingen 2008.

moderne Massenbeeinflussung, Propaganda und Repression. Ganz im Gegensatz zur alles kennzeichnenden Entwicklung der Moderne, die Wertsphären – und dazu zählt auch die Wissenschaft – ausdifferenzierte und institutionell verselbstständigte, kennzeichnete die DDR im Unterschied zur Bundesrepublik eine funktionale Entdifferenzierung.³⁸ Eine Ausdifferenzierung von Interessengruppen mit eigener Willensbildung war der DDR fremd. Oberstes Prinzip war die „Einheit von Wissenschaftlichkeit und Parteilichkeit“ in Form einer gegenseitigen Durchdringung. Geschichte war für das SED-Regime eine Legitimationsressource. Wegen der fehlenden politischen Teilhabe des Staatsvolkes war die DDR auf andere Integrationsmechanismen angewiesen, und weil ein ethnisch-kultureller Nationalismus wie in den anderen Ostblockstaaten infolge der deutschen Teilung ausschied, erlangte das historische Erbe eine überragende politische Funktion für die sekundäre Integration des politischen Systems. Durch die Omnipräsenz der Historie sollte es gelingen, eine Art „zweite Realität“ zu erzeugen.

Im Rahmen der „Erbe-und-Tradition“-Konzeption in der DDR seit der zweiten Hälfte der 1970er Jahre sollten Preußen und 1983 auch Martin Luther in die SED-Geschichtssicht eingebürgert werden.³⁹ Die Folgen erwiesen sich als fatal für die SED: Beides bewirkte eine unterschwellige Stimulation gesamtdeutscher Emotionen und Solidarität. In der Wirkung erwiesen sich Preußen-Renaissance und Luther-Jahr als Symptome dafür, dass die Einheit der deutschen Nation noch existierte.

Trotz vieler Ungleichgewichte im Verhältnis beider deutscher Staaten zueinander bestimmten Wechselwirkungen, spiegelbildliche Polarisierungen, auch Fehlwahrnehmungen den Kampf um die Geschichte in der Bundesrepublik und in der DDR. Konjunkturen und Latenzphasen wechselten sich ab, es handelte sich um einen dynamischen Prozess, der von gesamtpolitischen Entwicklungen abhängig blieb. In struktureller Hinsicht gab es durchaus gewisse Parallelen, weil die Geschichtspolitik hier wie da eine doppelte Funktion beinhaltete: Es gab eine Binnen- und eine Außenfunktion. Zum einen bezogen sich die Geschichtsdebatten und -aktionen auf den jeweiligen Teilstaat, waren also selbstreflexiv nach innen gerichtet; zum anderen zielten sie auf den staatlichen Konkurrenten bzw. auf die Gesamtnation ab, richteten sich also nach außen.

Ein letzter Gedanke in diesem Zusammenhang: Erinnerungskultur und Geschichtspolitik lassen sich prinzipiell als Überzeugungsstrategien skizzieren, denen dynamische Dimensionen innewohnen. Besonders in Konfliktsituationen wird Geschichte als Machtinstrument oder als Waffe eingesetzt. Das kulturelle Lang- und Kurzzeitgedächtnis eignet sich dazu, instrumentalisiert und umgebogen zu werden. Aus der überzeugenden Geschichte ergibt sich somit eine Überzeugung durch Geschichte. Bei der Frage nach Rea-

³⁸ LEPSIUS: *Erbe des Nationalsozialismus* (wie Anm. 14); DETLEF POLLACK: *Wie modern war die DDR?*, Frankfurt an der Oder 2001.

³⁹ EDGAR WOLFRUM: *Die Preußen-Renaissance. Geschichtspolitik im deutsch-deutschen Konflikt*, in: *Vergangenheit. Geschichtskultur und Herrschaftslegitimation in der DDR*, hrsg. von Martin Sabrow, Leipzig 1997, S. 145–166.

litäts- und Geschichtskonstruktionen müssen – generalisierend gesehen – mehrere dynamische Dimensionen beachtet werden. Zum einen die kommunikative Dynamik: Versuche von Überzeugungen vollziehen sich immer in einer komplexen kommunikativen Situation. Zum zweiten die soziokulturelle Dynamik: Stets wirken gesellschaftliche und kulturspezifische Bedingungen auf Überzeugungsstrategien ein, etwa in Form von Parteien, Gruppen oder Individuen. Zum dritten die geschichtliche Dynamik: Kommunikation ist immer ein Resultat historischer Erfahrungen. Und schließlich zum vierten die mediale Dynamik: Da Medien unterschiedliche Wirkung entfalten, muss bedacht werden, welche Medien zum Einsatz kommen.

Halten wir kurz inne und vergegenwärtigen uns die grundsätzlichen Fragen:

- Wer erinnert sich eigentlich? Sind es die Sieger oder die Verlierer der Geschichte?
- Erinnern und Vergessen sind zwei Seiten derselben Medaille, sie sind eine Einheit. Was wird (auf Kosten von etwas anderem) erinnert?
- Erinnerung ist zwangsläufig immer fragmentiert, welche Probleme ergeben sich hieraus?
- Was wird wann, warum, vom wem und wie erinnert?
- Wie steht es um aktives Vergessen, wie um Verdrängen?
- Gibt es Gegengedächtnisse?
- Warum widersprechen Primärerinnerungen von Zeitgenossen und intergenerationelle Familiengedächtnisse häufig den wissenschaftlichen Ergebnissen?
- Wie verändert sich Erinnern und Vergessen im Zeitverlauf und abhängig von Strukturen (z. B. dem Kalten Krieg oder dem deutschen Systemkonflikt)?
- Welche Ausformungen hat die offizielle Geschichtspolitik, wer bestimmt sie, kann sie scheitern?
- Oftmals zu wenig beachtet wird die Frage nach dem sozialen Gedächtnis, nach den Stützen der Erinnerung, also nach den Speichermedien (die sich dramatisch verändern, vor allem durch das Internet) und den Orten der Erinnerung, die durch das Internet mehr und mehr auch virtuell werden können.

THEMEN UND PERSPEKTIVEN

Die wichtigsten neuen Forschungsfelder seit dem Ende des Ost-West-Konflikts auf dem Gebiet von Erinnerungskultur und Geschichtspolitik sollen an dieser Stelle deshalb sehr knapp skizziert werden, weil sie auch immense Rückwirkungen haben auf Untersuchungen der Zeit vor 1989. Da man die Schützengräben des Kalten Krieges verlassen hat, ist der Blick freier geworden, sind Wahrnehmungsblockaden gefallen. Die Mythen der Nachkriegszeit sind verabschiedet worden. Dies betrifft die Vergangenheit in ihrer Gesamtheit.

Postdiktatorische Vergangenheitsaufarbeitung

Eine der vornehmsten Pflichten postdiktatorischer Gesellschaften ist es, sich um die Opfer zu kümmern, die Täter zu bestrafen und die Geschichte des Unrechts aufzuarbeiten. Es geht um legislative, exekutive und justitielle Maßnahmen, aber auch um Erinnerung und Gedenken an Verbrechen und die Befreiung davon.⁴⁰ Dabei zeigt sich ein wichtiger Trend, der sämtliche Gegenstandsbereiche der Geschichte berührt, von der Reformation bis zum Mauerfall: dass nämlich alle Vergangenheitsdebatten mittlerweile von Normierungen begleitet werden.⁴¹ Dies gilt für die nationale Ebene – hier sichtbar im jüngst verabschiedeten bundesdeutschen Gedenkstättenkonzept. Es trifft jedoch auch für die europäische Ebene zu, was zuerst die Stockholmer Holocaust-Konferenz im Jahr 2000 verdeutlichte, die als Geburtsstunde eines offiziellen europäischen Gedächtnisses gilt und den Beginn transnationaler Kooperation im Bereich der Erinnerung markiert.⁴² Auch die Planungen für ein europäisches Geschichtsbuch zählen dazu.

Der Untergang der DDR hat nicht dieselbe konstitutive Bedeutung wie die Befreiung vom Nationalsozialismus – aber die Rückwirkungen des Kollaps' des Kommunismus auf die Erinnerungskultur Europas und Deutschlands könnten sich in längerer Perspektive als wirkungsmächtiger erweisen, als wir dies heute glauben.⁴³ Vorboten sind die Debatten über ein christliches Abendland.

⁴⁰ Die folgenden Überlegungen basieren nicht zuletzt auf den ersten Ergebnissen meines Graduiertenkollegs an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg „Diktaturüberwindung und Zivilgesellschaft in Europa“ sowie auf zwei 2007 im Rahmen des Kollegs veranstalteten interdisziplinären und internationalen Symposien: Das erste in Zusammenarbeit mit der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur trug den Titel „Aufarbeitung der Diktatur – Diktat der Aufarbeitung? Normierungsprozesse beim Umgang mit diktatorischer Vergangenheit“, und das zweite, das mit der Heidelberger Akademie der Wissenschaften veranstaltet wurde, hieß „Diktaturüberwindung in Europa: Neue nationale und transnationale Perspektiven“; vgl. das Dissertationsprojekt von Katrin Hammerstein, „Gemeinsame Vergangenheit – getrennte Erinnerung? Der Nationalsozialismus in Gedächtnisdiskursen und Identitätskonstruktionen der Bundesrepublik Deutschland, der DDR und Österreichs“.

⁴¹ *Aufarbeitung der Diktatur – Diktat der Aufarbeitung? Normierungsprozesse beim Umgang mit diktatorischer Vergangenheit*, hrsg. von Katrin Hammerstein, Ulrich Mählert, Julie Trappe und Edgar Wolfrum, Göttingen 2009.

⁴² JENS KROH: *Transnationale Erinnerung. Der Holocaust im Fokus geschichtspolitischer Initiativen*, Frankfurt am Main 2008; Claudia Krieg, *Dimensionen der Erinnerungen. Geschichte, Funktion und Verwendung des Erinnerungsbegriffs im Kontext mit den NS-Verbrechen*, Köln 2008; *Historisches Erinnern und Gedenken im Übergang vom 20. zum 21. Jahrhundert*, hrsg. von Thomas Schaarschmidt, Frankfurt am Main 2008; *Geschichtspolitik und demokratische Kultur. Bilanz und Perspektiven*, hrsg. von Beatrix Bouvier und Michael Schneider, Bonn 2008.

⁴³ EDGAR WOLFRUM: *Das Erbe zweier Diktaturen und die politische Kultur des gegenwärtigen Deutschland im europäischen Kontext*, in: *Soziale Konstellationen und historische Perspektive. Festschrift für M. Rainer Lepsius*, hrsg. von Stefan Sigmund, Gert Albert und Mateusz Stachura, Wiesbaden 2008, S. 307–322.

Erinnerungskulturen im heutigen Europa

Neuere Forschungen befassen sich bevorzugt mit Fragen nach den Rückwirkungen der Enttabuisierungswelle in Ost- und Ostmitteleuropa auf einen europäischen Umgang mit Vergangenheiten. Welche Konsequenzen hat es, dass es nach dem jahrzehntelangen Einfrieren der Geschichte in Osteuropa zu einer Rückkehr der Geschichte kam? Welche Folgen hat das Ende der Wahrnehmungsblokkaden?⁴⁴ Dies betrifft wiederum die gesamte Vergangenheit, die Geschichte in ihrer tiefen Verwurzelung. Auffällig ist dabei eine Art Europäisierung, Globalisierung oder Universalisierung der Erinnerung, besonders an den Nationalsozialismus und den Kommunismus,⁴⁵ aber auch überhaupt. Welche besondere Verantwortung erwächst also Europa aus der Konfrontation mit seiner Geschichte? Welches sind europäische Erinnerungsorte? Ob die aktuelle Tradierungseuphorie – jene notorische Musealisierung und Traditionssuche vor allem im Mittelalter, wie sie in vielen ostmitteleuropäischen Ländern zu sehen ist – nicht auch in eine Geschichtsmüdigkeit münden kann, wird sich erweisen müssen. Und wie ein „dialogisches Erinnern“⁴⁶, das den nationalen Verständigungsrahmen sprengt und ein europäisches Gedächtnis installiert, bleibt sie noch unbestimmt. Denn wo soll man beginnen, bei Karl dem Großen oder der Reformation?

Weiterhin: Europa ist mit dem Aufkommen neuer Gedächtnisgeschichten konfrontiert, da national homogene Gesellschaften selten sind. Zuwanderer, etwa muslimische, haben ganz andere Erinnerungen als die einheimische Bevölkerung. Und (post-)koloniale Perspektiven auf bestimmte Ereignisse fördern vollkommen unterschiedliche Wahrnehmungsdimensionen zu Tage.⁴⁷ Daraus ergibt sich die Frage, was überhaupt erinnert werden soll. Es bestehen mehrere Möglichkeiten: Erstens die Kontinuitätswahrung der Nation, damit ist das Problem der „Leitkultur“ angesprochen. Zweitens der Weg über einen europäischen Wertekosmos, damit ist das Problem einer normativen Überfrachtung benannt. Drittens

⁴⁴ Vom Neuschreiben der Geschichte. Erinnerungspolitik nach 1945 und 1989, hrsg. von Tony Judt, Frankfurt am Main 1998; KATRIN HAMMERSTEIN: Deutsche Geschichtsbilder vom Nationalsozialismus, in: *Aus Politik u. Zeitgeschichte* (2007) B 3, S. 24–30; DIETER LANGEWIESCHE: *Zeitwende. Geschichtsdenken heute*, hrsg. von Nikolaus Buschmann und Ute Planert, Göttingen 2008.

⁴⁵ *Universalisierung des Holocaust? Erinnerungskultur und Geschichtspolitik in internationaler Perspektive*, hrsg. von Jan Eckel und Claudia Moisel, Göttingen 2008; ALEIDA ASSMANN: Ein geteiltes europäisches Wissen von uns selbst? Europa als Erinnerungsgemeinschaft, in: *Schauplatz Kultur – Zentraleuropa*, hrsg. von Johannes Feichtinger, Elisabeth Großegger, Gertraud Marinelli-König, Peter Stachel und Heidemarie Uhl, Innsbruck u. a. 2006, S. 15–24; *Woran erinnern? Der Kommunismus in der deutschen Erinnerungskultur*, hrsg. von Peter März und Hans-Joachim Veen, Köln u. a. 2006.

⁴⁶ ALEIDA ASSMANN: Die Last der Vergangenheit, in: *Zeithistorische Forschungen* 4 (2007) 3, S. 375–385.

⁴⁷ DAN DINER: *Gegenläufige Gedächtnisse. Über Geltung und Wirkung des Holocaust*, Göttingen 2007; *Kolonialismus und Erinnerungskultur. Die Kolonialvergangenheit im kollektiven Gedächtnis der deutschen und niederländischen Einwanderungsgesellschaft*, hrsg. von Helma Lutz und Kathrin Gawarecki, Münster u. a. 2005.

die Frage, ob man auf „Nahweltgeschichten“ ausweichen soll, womit das Problem einer Provinzialisierung auftaucht. Viertens der Weg über Mehrfachidentitäten.

Schließlich: Das Gedächtnis wird immer stärker durchformt von den Instrumenten und Möglichkeiten der Medien. Erinnert wird, was medial präsent ist, was erhebliche Auswirkungen auf die Formen der Erinnerungskultur hat. Diesen letzten Gedanken möchte ich abschließend noch etwas genauer unter die Lupe nehmen:

Die Zukunft der Vergangenheit im virtuellen Raum

Die Vermittlung von Geschichte ist heute stärker denn je durch die Medialität von Vergangenheitsbezügen geprägt. Die Kenntnis, über die wir heute vom Erscheinungsbild der Vergangenheit und der Spannweite der Gegenwart verfügen, basiert in der Regel auf visuellen Quellen.⁴⁸ Bilder gelten als „Traditionsmotoren“, die über eine starke Prägekraft für das Geschichtsbewusstsein verfügen. Unter den Begriff „Bild“ im weitesten Sinne fallen nicht nur Fotos, sondern auch die imaginierten Bilder von Sinnzusammenhängen, die wir uns in der Phantasie konstruieren. Selbst textbasierte Erinnerung liegt oft in *Geschichtsbildern* komprimiert vor, wie auch Bilder in der täglichen Praxis der Historiker wieder auf einer textbasierten Ebene beschrieben und eingeordnet werden. Bilder ziehen als visuelle Ereignisse Aufmerksamkeit auf sich, rufen Emotionen hervor, prägen sich leicht im Gedächtnis ein und beeinflussen die Konstruktion unseres Selbstbildes. Sie verdichten historische Ereigniskomplexe *auf den Punkt* und können oft auch in *globalen* Kontexten verstanden werden. Das visuelle Gedächtnis verbindet die Gesellschaft und ihre Ordnung mit dem Einzelnen und seinen Erinnerungen. Es basiert auf der Fähigkeit, sich Geschehenes zu merken und die Informationen bei Bedarf reproduzieren und kohärent einordnen zu können: Historische Erinnerung ist dabei heute insbesondere auf Kenntnisse *visueller Codes* angewiesen.

Die *visuelle* Ausrichtung des historischen Gedächtnisses überschneidet sich in vielfacher Hinsicht mit dem Bedeutungszuwachs der neuen Medien. Der Zugriff auf enzyklopädisches historisches Wissen erfolgt in bedeutendem Maße via elektronische Datenträger. Wikipedia und MS-Encarta haben sich – trotz vielfältiger Kritik auch von Seiten der Wissenschaft – de facto als primäre Nachschlagewerke etabliert. Traditionelle Enzyklopädien wie die Britannica oder der Brockhaus haben sich dieser Nachfrage angepasst.

⁴⁸ Film und kulturelle Erinnerung. Plurimediale Konstellationen (Medien und kulturelle Erinnerung 9), hrsg. von Astrid Ertl und Stefanie Wodianka, Berlin 2008; Erinnerungskultur 2.0? Kommemorativ Kommunikation in digitalen Medien, hrsg. von Claus Leggewie und Erik Meyer, Frankfurt am Main 2009.

Auch der weit gefächerte Bereich touristischer Informationen an historischen Orten folgt neuen Mustern. So ermöglicht der „Mauer Guide – Walk the Wall“ mittels audiovisueller Darstellungen und virtueller Modelle den Verlauf der Berliner Mauer nachzuzeichnen und sich „vor Ort“ mit historischen Informationen zu versehen. Nochmals anders verhält es sich mit virtuellen historischen Erinnerungsorten wie dem „Anne-Frank-Baum“ als interaktivem Denkmal. Hier tragen persönliche Kommentare der Besucher über die passive Rezeption und Erinnerung an das Schicksal Anne Franks hinaus zum historischen Gedächtnis an den Holocaust bei. Wie stark das Bedürfnis der Nutzer nach historischer Authentizität ist, zeigen insbesondere auch Nachbauten von Mahnmalen und Erinnerungsorten (9/11-Memorial etc.) in der virtuellen 3D-Online Welt „Second Life“.

Eine ganz neue Möglichkeit der quasi „authentischen“ Teilnahme an historischen Ereignissen besteht letzten Endes darin, Schlachten des Mittelalters oder des Zweiten Weltkrieges oder überhaupt historische Begebenheiten in virtuellen Räumen selbst nachzuspielen. Solche Computerspiele werden zu einer erlebten Geschichte, die fast ausschließlich visuell strukturiert ist, die wichtigsten primären Sinne (Auge, Ohr) anspricht und durch die Suggestion aktiver Teilnahme entsprechende Emotionen zu wecken vermag, die traditionelle Medien wie auch Spielfilme nicht zu liefern vermögen. Die Wirkmächtigkeit der Bilder ist in den computergenerierten Medien *direkt*. Mittels einer elementaren Auge-Hand-Koordination hält der Spieler die historische Dramaturgie quasi in den eigenen Händen – er „schreibt“ Geschichte. Zwischen Spielern und Entwicklern besteht eine Übereinkunft hinsichtlich der historischen Authentizität des Spieleinhalts. Durch die intensive aktive Sinneswahrnehmung der historischen Handlung wird der Spieler zu einem Zeitzeugen *sui generis*, ganz gleich, in welchem Jahrhundert er agiert.

Die langfristigen qualitativen Folgen dieser Rezeption von historischer Erfahrung auf den gesellschaftlich bedeutsamen Kernbereich des *historischen* Gedächtnisses bleiben noch offen. Forschungen sind hier noch nicht weit gediehen. Kann Geschichte im virtuellen Raum dazu dienen, die Rankesche Frage „Wie es eigentlich gewesen?“ zu beantworten, oder liefert sie lediglich ein Arsenal historischer Versatzstücke, die zu individualistischen, privatistischen Geschichtsbildern führen und die Bildung kollektiver historischer Gedächtnisse verhindern? Wie wirkt sich die *aktive* historische Gestaltungskomponente in virtuellen bzw. simulierten Zeiten und Räumen auf den gesellschaftlichen Umgang mit Geschichte und Geschichtswissenschaft aus? Wie werden digitale Medien und Websites zur Geschichte gestaltet und genutzt, zerstören sie die Erinnerungskultur oder bereichern sie diese?⁴⁹

⁴⁹ MANFRED OSTEN: Das geraubte Gedächtnis. Digitale Systeme und die Zerstörung der Erinnerungskultur. Eine kleine Geschichte des Vergessens, Frankfurt am Main/Leipzig 2004; WOLFRAM DORNIK: Erinnerungskulturen im Cyberspace. Eine Bestandsaufnahme österreichischer Websites zu Nationalsozialismus und Holocaust, Berlin 2004.

Mit diesen Fragen, die noch einer Antwort durch die Forschung harren, bin ich wieder am Ausgangspunkt meiner Überlegungen, der Kritik der Public History, die so alt ist wie der Gegenstand selbst, angelangt.